

Hintergrund

Nicht ohne meinen Honig

Der Mensch liebt die Biene. Und jeder will plötzlich Imker sein, selbst Bahn und Polizei haben eigene Völker. Das Problem ist allerdings, dass viele nur eine wollen, die Honigbiene. Für den Rest bedeutet das nichts Gutes.

Von Marcel Laskus



Die Biene liefert dem Menschen Wachs und Honig. Licht und Süße. Aber es gibt eben nicht nur die Honigbiene, sondern allein in Deutschland mehr als 600 Arten, weltweit sind es mehr als 20.000 – und die werden von ihr verdrängt. Foto: Sebastian Garsch

Thibaut Freby stand auf dem Dach und fragte sich, wie viel Leben möglich ist, hier oben, acht Stockwerke über Berlin. Der Winter klammerte sich da noch in den Häuserschluchten fest, es war Mitte März, und die wenigen grünen Pünktchen in der Landschaft konnte man vor allem den Starbucks-Bechern zuordnen, mit denen Passanten durch die Stadt liefen. Dazu ging ein Wind, kalt und zugig, und wirklich schön war die Aussicht. Aber Freby, 51, ein durch und durch empfindlicher Mann mit grauem Schopf, nahm den Fernsehturm kaum wahr.

Wie ein Chefarzt auf Visite interessierte er sich nur für das Wohlergehen seiner Schutzbeholdenen. Und zumindest einem davon ging es nicht gut. Als er den Körper sah, von dem kein Summen, keine Bewegung nur anging, sagte er leise: „Oh, die ist tot.“ Still lag das kaum finger-gelgroße Wesen auf dem Rücken. Freby beachtete das Tier nicht weiter. Seine Aufmerksamkeit galt jetzt dem ganzen Bienenstock, er legte das Ohr an den Kasten, und hörte das Summen. Danach hielt er die Hand daran und spürte, dass er warm war, rund 36 Grad, so muss es sein. Ein paar Bienen landeten im Flugloch, ein paar hoben wieder ab. Auf rund 7000 Tiere schätzte er die Population. Vielleicht mehr. Was für ein Glück.

Was die Biene zum Werbeträger geworden ist, tut ihr nicht wirklich gut

Doch wenn der Mensch etwas liebt, dann kann es schnell zu viel werden. Die Liebe, die Freby den Bienen entgegenbringt und die man auch noch im Sommer beobachten kann, macht andere Bienenfreunde misstrauisch. Zu tun hat das auch damit, dass Thibaut Freby nicht in eigener Sache, sondern im Dienst eines Immobilienunternehmens unterwegs ist. Aber nicht nur deshalb sprechen Kritiker von einem enormen Gefährdungsrisiko. Freby bewundert, denn sie gab dem Menschen, was er begehrt, Wachs und Honig, Licht und Süße. Die Maya hatten eine eigene Gottheit für die Bienen und den Honig. Über die Epochen hinweg waren Leute, die etwas auf sich hielten, nebenher Imker.

Über Jahrtausende wurde im Diktario angeblich auch. Und aus den Bienen, von denen es mehr als 20.000 Arten auf der Welt gibt, wurde irgendwann in der Wahrnehmung eine einzige Art, *Apis mellifera*, genannt Honigbiene. Längst ist sie zum Werbeträger geworden, zine Botschafterin. Die großen Ganzen dienenden Sache. Der Versicherungskonzern Allianz hält Honigbienen, die Deutsche Bahn verkauft „Gleisgold“, den Honig der Bahn, den „Polizeibienen“ der Münchner Polizei gehört sogar eine eigene Website. An jenem Tag im März sah Thibaut Freby, dass sein Volk von der Art *Apis mellifera* den Futtersirup fast aufgefressen hatte. Nur durch den auf ihm ausgelegten Sirup kommen die Bienen gut durch den Winter – es ist einer dieser Augenblicke in der Natur, der den Tieren das Überleben sichert.

Freby sagte dann, die einzelne Biene sei ihm nicht wichtig. Sie leben und sie sterben, sagte er, man könne ja nicht Empathie aufbringen für Tausende Tiere wie für eine Hauskatze oder einen Hund. Aber wenn er dann zur Begutachtung die Bienen aus ihren Rähmchen lockt, ganz langsam, „sonst haben sie Angst“, dann ist da Fürsorge für jedes einzelne der 7000 Tiere. Ohne Handschuhe kommt er den Tieren näher, um sie nicht zu zerquetschen. Freby will wissen, ob die Bienen schon jetzt, im Frühjahr, Pollen an den Bienen haben. Er Pollen aus Pflanzenblüten beinhaltet Eiweiß. Nur mit genug Pollen bekommen die Bienen Nachwuchs. „Bisher sehe ich noch nicht so viele Pollen“, sagt er. Aber das heißt nichts: Der Radius der Honigbiene ist enorm, sie fliegen bis zu fünf, manchmal zehn Kilometern in den Winden an der Spitze. Nahrung im Tiergarten. Die Honigbiene ist ein fleißiger Tier. Und ein Sympathieträger. Ideal geeignet als Werbeträger für Firmen.

Vor zwei Jahren kam der deutsche Ableger des großen US-Unternehmens Tishman Speyer auf Freby zu, das „More than Honey“ 2012 in alarmierendem Ton darauf hin, wie schlecht es um die Bienen steht. Mehr noch: Was, wenn die Bienen eines Tages nicht mehr da sind? Der Film zitierte Albert Einstein mit den Worten: „Wenn die Bienen aussterben, sterben vier Jahre später auch die Menschen aus.“ Dass Einstein das wohl nie gesagt oder geschrieben hat – egal. Die Worte waren in der Welt, und der tierliche Mensch, der mit Biene Majas groß wurde und es erstrebenstwert findet, fleißig wie eine Biene zu sein, sorgte sich spätestens jetzt.

In dem, was dann passierte, liegen etwas Tragisches und etwas Tröstliches, sei „fraschiel“. Er arbeitet als Controller in der Chemieindustrie. „Es ist für mich ein Ausgleich.“ Sein Ausgleich zwischen Büro und Outdoor. Oder: Sein Ausgleich zwischen schmutzig und sauber. Die Bienen sind nur sein Zuvordienst, sein Hobby. Er sagt: „Wenn ich nur mit denen Bienen arbeiten würde, hätte ich Angst, dass ich ihnen zu viel Druck mache.“ Freby bewundert die Biene, so wie vor ihm andere die Biene bewundert haben. Vom 1982 verstorbenen Zoologen Karl von Frisch ist feinsten Kitzsch überliefert: „Das Leben der Bienen ist wie ein Zauberbrunnen. Je mehr man daraus schöpft, umso reicher fließt er.“ Ganz im Sinn von Frisch schöpft auch Freby aus dem Brunnen. Aber bei vielen gerieten die Bienen bald in Vergessenheit.

Ein paar Jahre nach der Jahrtausendwende schwebte die Biene dann wieder in das Blickfeld des Menschen. Vom Bienensterben war jetzt die Rede. Bis heute sind die Ursachen nicht wirklich klar. Als wahrscheinlich gilt inzwischen eine Kombination aus Monokulturen, Insektiziden und dem Befall der Varroamilbe. Bestimmte Chemikalien wurden seitdem verboten, auch in Deutschland, aber die Milbe ist noch immer ein Risiko. Sie befällt die Bienenlarven, den Nachwuchs, und um sie zu beseitigen, verwenden Imker wie Freby bis heute Ameisensäure. Die Bienenstöcke müssen sauber sein, sagt Freby, nur so breiten sich Krankheiten nicht aus. Als der Begriff des Bienensterbens kursierte, wies der Schweizer Dokumentarfilm „More than Honey“ 2012 in alarmierendem Ton darauf hin, wie schlecht es um die Bienen steht. Mehr noch: Was, wenn die Bienen eines Tages nicht mehr da sind? Der Film zitierte Albert Einstein mit den Worten: „Wenn die Bienen aussterben, sterben vier Jahre später auch die Menschen aus.“ Dass Einstein das wohl nie gesagt oder geschrieben hat – egal. Die Worte waren in der Welt, und der tierliche Mensch, der mit Biene Majas groß wurde und es erstrebenstwert findet, fleißig wie eine Biene zu sein, sorgte sich spätestens jetzt.

Daheim, in Falkensee, am Rand von Berlin, ist seine Garage jetzt voll mit Rähmchen und Gläsern, in die der Honig reinkommt. Es duftet barmig und harzig. Als wären die Gerüche Dutzender Wald- und Wissensspaziergänge auf ein paar Quadratmetern komprimiert. Dreizehn Völker hat er in insgesamt, und vier Kunden. Alles für eine bessere Welt. Rettet die Bienen. Viele verstanden allerdings: Rettet die Honigbiene. Was oft vergessen wird: Es gibt Hunderte Arten, und viele würde der Mensch kaum als Biene erkennen. Die Weiden-Sandbiene vergräbt ihre Eier im Boden, die Große Wollbiene sieht wie eine Wespe aus, mehr als sechshundert Bienenarten gibt es allein in Deutschland.

Dass ausgerechnet die Honigbiene ausstirbt, wie oft behauptet, ist beinahe ausgeschlossen, solange es Imker gibt. Genauso wenig stirbt ja das Schwein aus oder der Truthahn, solange es Menschen gibt, die diese Tiere halten und pflegen, und sie irgendwann zu schlachten. Aber würden sich Unternehmen auch einen Schweinestall oder eine Rinderfarm auf das Gelände stellen, um ein bisschen umweltbewusster zu wirken? Mit Bienen geht das. Inzwischen gibt es etliche Imker-Firmen, die für andere die Bienenwölker betreuen. Freby gehört zu den kleineren. Unternehmen tun das auch, um ESG-Kriterien zu erfüllen, die für Environment (Umwelt), Social (Soziales) und Governance (Unternehmensführung) stehen. Viele Investoren fordern inzwischen, dass solche Kriterien eingehalten werden.

Freby fing 2011 damit an, die Biene zu umgarnen, in jener Zeit, als die Menschen so bekümmert um sie waren. Einem 85-Jährigen, den er kannte, wurde es zu viel mit seinen Bienen, er wollte sie loswerden. Und Freby sagte: Jetzt oder nie. „Ich war sehr froh, denn er hat mir alles gegeben.“ Die Bienen, das Werkzeug, das Wissen. Freby lernte, dass die Königin tausend Eier am Tag legen kann, dass Bienen chemische Leitpfosten in der Luft platzieren, dass sie mit den Fühlern riechen und schnelle Bewegungen scharf sehen können. Er wird die Welt damit nicht retten, aber er will einen Beitrag leisten.

Auch Tishman Speyer, für die Freby die Bienen pflegt, möchte solche Standards erfüllen, um Investoren gerecht zu werden. Es geht dem Unternehmen also auch um Geld. Im Gebäudekomplex in Berlin-Mitte bauen sie für bessere ESG-Werte Fahrradständer in den Keller, und E-Auto-Ladestationen. Die Bienen sind ein weiterer Baustein, wenn auch ein eher kleiner. Von Tishman Speyer heißt es dazu: „Wir machen das mit den Bienen aber nicht nur für ein schönes Foto. Wir machen das aus Überzeugung.“ Und Thibaut Freby verweist auf den Effekt seiner Workshops, die er den Mietern anbietet. „Diese Leute kommen nach Hause und denken: Will ich noch diesen Industriehonig? Will ich noch Milch von einer Kuh aus dem Stall oder von der Wiese? Wenn sich die Leute ändern, weil sie hier die Bienen gesehen haben, ist das schön.“ Er hat den Eindruck, dass er den Leuten etwas mitgibt.

Der Mensch mache sich leider um die falsche Biene Sorgen, sagt der Biologe

Tue Gutes und rede darüber. Das kann man Greenwashing nennen oder verantwortungsvoll. Was aber, wenn das vermeintlich Gute vielleicht nicht gut ist? Hans Richard Schwenninger ans Telefon zu bekommen ist nicht leicht, denn der 71-Jährige verbringt einen Großteil seiner Zeit damit, Wildbienen zu beobachten, zu identifizieren, zu zählen. Ihm ist die Verdrängung der Honigbiene suspekt. Als Biologe und geschäftsführender Gesellschafter des „Kompetenzzentrums Wildbienen“ ist das Summen der artreichen Biene das Hintergrundrauschen seines Lebens.

Bei seinen Vorträgen zeige er immer eine Folie, darauf zu sehen ein Ausschnitt aus der „Tagesschau“ vom 30. Oktober 2018. Ein nächster Beitrag wird da von Jens Riewa angekündigt, bei dem es um die „dramatisch“ gesunkene Zahl der Wildtiere geht. Und bebildet ist der Beitrag mit einer Honigbiene. „Ich bin verwundert, dass über diesen Bereich so einfach berichtet wird“, sagt Schwenninger. „Es wird immer impliziert, die Honigbiene sei ein Wildtier. Das stimmt nicht.“ Auch er findet gut, dass die Leute mehr bienenfreundliche Pflanzen wie den Natertkopf kaufen und nicht nur für Bienen oft unbrauchbare Rosen. Dass nicht jede Parkpicknicktisch rasiert wird – ausgerechnet dann, wenn viele Kräuter blühen. Aber der Mensch macht sich um die falsche Biene Sorgen, findet Schwenninger. Er wohnt in Stuttgart. Vor ein paar Jahren habe er das Dach seiner Garage

begrenzt mit Wildkräutern aus der Region. Die Insekten kamen, auch die Wildbienen. Sogar die Gebänderte Pelzbiene, eine Art, die angeblich zuletzt vor hundert Jahren in der Region nachgewiesen wurde, entdeckte Schwenninger auf dem Dach. Ein Jahr später seien ganz in der Nähe Honigbienen aufgestellt worden. „Die sind da über die Blüten rüber, nach drei Tagen waren die Blüten abgesammelt.“ Die Pelzbiene, sagt Schwenninger, war wieder weg. Viele Wildbienen sind wählerlich in ihrer Nahrung, ihr Flugradius ist oft klein. All das sind Nachteile im Kampf um Nahrung. Etwas die Hälfte der in Deutschland lebenden Wildbienen sind in ihrem Bestand gefährdet, Dutzende sind bereits ausgestorben.

Anders die Honigbiene, die Thibaut Freby an einem Tag im Sommer wieder besucht. Er hat jetzt seinen Imkerhut auf, denn die Bienen sind nun aktiv geworden, die Pollen haben gereicht, ihre Population hat sich verserchsfacht auf rund 40.000 Tiere. „Es geht ihnen richtig gut“, sagt Freby. Gerade hat er wieder den Kasten geöffnet, er sucht die Königin. „Da ist sie!“ Er ist geradezu erleichtert, dass sie noch da ist. Sie soll nur nicht abhandeln ein neues Volk gründen in einem Stormstein oder unter einer Regenrinne. „Ich will niemanden stören.“ Im Moment blühen noch die Kastanien, bald auch die vielen Linden der Stadt. Hundert Gläser machte Freby mit dem Frühlingshonig voll, jetzt kommen mit dem Sommerhoney noch mal hundert Gläser dazu. Hergestellt aus Nektar, den auch Wildbienen hätten verzehren können. Freby sagt: „Ich mache mit große Sorgen um diese Konkurrenz.“

Manchmal setzt er sich neben seine Bienenstöcke und hört einfach nur zu. 2019 stellte der spanische Biologe Carlos Herrera fest, dass viele Wildbienenarten im Mittelmeerraum in den vergangenen fünfzig Jahren von der Honigbiene teilweise ersetzt worden sind. In London verkündete 2020 die Royal Botanic Gardens, dass Honigbienen die Wildbiene verdrängen. Und als vor zwei Jahren auf einen Imker das Museum of Modern Art zukam, man wolle jetzt Honigbienen auf dem Gelände haben, da lehnte der Imker laut *New York Times* ab. Er wollte dem bisschen Natur in der Stadt nicht noch mehr Honigbienen zumuten.

Ob in der Natur oder in der Großstadt, für Hans Richard Schwenninger gibt es nur eine Lösung, den Durchmarsch der Honigbiene einzuhängen: In einem vor wenigen Wochen mit anderen Biologen veröffentlichten „Positionspapier“ fordert er zur zurückhaltenden Imkerei auf. Schwenninger will, dass für jedes aufgestellte Honigbienenvolk ein halber Hektar Blühfläche zu pflanzen ist, um ausreichend Nahrung bereitzustellen, wie dies bei anderen Nutztieren selbstverständlich ist. Ein halber Hektar, das entspricht der Fläche von etwa 500 Pkw. „Dann würde sich das Problem ruck, zuck lösen“, sagt er.

Manchmal setzt er sich neben seine Bienenstöcke und hört einfach nur zu

Torsten Ellmann, Präsident des Deutschen Imkerbundes, sagt am Telefon: „Wenn ich sehe, welchen Gegenwind die Honigbiene bekommt, dann werde ich sehr unruhig.“ Die Forderung, für jedes Bienenvolk einen halben Hektar Wiese zu pflanzen, hält er für nicht realistisch. „Würde man die Honigbiene aus der Natur entfernen, würde viel von den Bestäubungsleistung verloren gehen. Außerdem liefern Bienen auch Biomasse. Sie sind ein wichtiger Baustein in der Nahrungskette.“ Für ihn gebe es in Deutschland keine Konkurrenz zwischen 604 Wildbienenarten auf der einen Seite und der Honigbiene auf der anderen Seite. „Für mich gibt es einfach 605 Bienenarten.“

Denn ruck, zuck, das bedeutet auch: dass die Imker verschwinden müssten. Imker wie Freby. Er kennt die Diskussionen um das Greenwashing, das „Beechwashing“, die Konkurrenz zwischen Wild- und Honigbiene. Freby verweist auf die großen Industrieunternehmen. „Diese Firmen sollten zunächst Flächen schaffen“, die Last auf kleine Hobbyimker wie ihn abzubauen, empfinde er nicht als fair.

Manchmal kann er das alles vergessen, die Diskussionen, die Verantwortung, die er hat, die Probleme, die er in den Augen anderer bringt, wenn er sich daheim, in Falkensee, vor seine zwei Bienenstöcke setzt. Es summt und brummt, Freby nimmt sich einen Moment Zeit und setzt sich mit dem Stuhl daneben. „Ich könnte das stundenlang machen“, sagt er. „Das ist wie Hypnose, wie Trance, ich vergesse alles, die Zeit hört auf, sich zu drehen. Ich würde nicht merken, wenn sich die Welt nicht mehr dreht. Die ganzen Probleme sind weg.“

Aber bald, wenn das Laub von den Bäumen fällt, und es Herbst wird, wenn die Honigbienen keinen Honig mehr produzieren und die Wildbienen sich im Boden verkriechen, ja dann sind die Probleme immer noch da. Und sie sind furchtbar komplex. Der Naturschutzbund NABU hat vor ein paar Monaten 28 Studien dazu ausgewertet, inwiefern die Honigbiene die Wildbienen verdrängt. Nur sieben von diesen erkannten keinen Einfluss, zwanzig davon einen negativen Einfluss. Eine klare Sache? Nun ja, auch etwas anderes stand in dem Papier: Noch fataler für die Wildbienen sind andere Gründe, die Flächenversteigerung, die Pestizide, der Klimawandel, die Wildbienen sind mit dem Menschen gut kann wie mit den Tieren, hat den Bienenstock genommen und ist mit ihm umgezogen. Jetzt steht er auf einer anderen Terrasse, weit genug entfernt von der Frau. Bienen können andere Bienen verdrängen, das stimmt schon. Aber der größte Verdränger ist und bleibt der Mensch.